

A black and white portrait of Rudolf Virchow, an elderly man with a full white beard and glasses, wearing a dark suit and a white shirt with a dark tie. He is seated and leaning on a wooden stool with his right hand. The background is dark and out of focus.

Constantin Goschler

# RUDOLF VIRCHOW

MEDIZINER  
ANTHROPOLOGE  
POLITIKER





Constantin Goschler

# RUDOLF VIRCHOW

Mediziner – Anthropologe – Politiker

3. überarbeitete und ergänzte Auflage

**BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR**

1. Auflage 2002
2. Auflage 2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;  
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill  
mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Rudolf Virchow in älteren Jahren  
© Pommersches Landesmuseum Greifswald, Sammlung Rabl-Virchow, D I 20.

Korrektur: Dore Wilken, Freiburg  
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Satz: Michael Rauscher, Wien

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-52173-8

# Inhalt

|       |   |     |
|-------|---|-----|
|       | Vorwort zur Neuauflage . . . . .  | 7   |
| 1     | Einleitung . . . . .  | 11  |
| 2     | Privates Leben und öffentliche Sphären . . . . .                                      | 40  |
| 2.1   | Bildung und Ausbildung im Biedermeier . . . . .                                       | 40  |
| 2.1.1 | Neuhumanismus in der Provinz . . . . .  | 40  |
| 2.1.2 | Die »rationelle Generation«? . . . . .  | 57  |
| 2.1.3 | Gesellschaftliche Krise und Karrierechancen . . . . .                                 | 71  |
| 2.2   | Der »ganze Mensch«: Virchow in der Revolution von 1848 . . . . .                      | 83  |
| 2.2.1 | Die oberschlesische Typhusepidemie . . . . .  | 84  |
| 2.2.2 | Die Organisation der politischen Öffentlichkeit . . . . .                             | 89  |
| 2.2.3 | Standespolitik und Gesellschaftsreform . . . . .                                      | 100 |
| 2.2.4 | Politisches Engagement und wissenschaftliche Karriere . . . . .                       | 111 |
| 2.2.5 | Identitätskrise und biographische Passage . . . . .                                   | 118 |
| 2.3   | Lebensführung im »naturwissenschaftlichen Zeitalter« . . . . .                        | 124 |
| 2.3.1 | Vermögen, Prestige und sozialer Status . . . . .                                      | 124 |
| 2.3.2 | Familie und Geschlechterrollen . . . . .  | 149 |
| 2.3.3 | Geselligkeit und soziale Kreise . . . . .   | 167 |
| 2.3.4 | Wertorientierungen und Lebensziele . . . . .  | 180 |
| 3     | Wissenschaft und Politik zwischen »Beruf« und »Pflicht« . . . . .                     | 197 |
| 3.1   | Wissenschaftliche Karriere und disziplinäre Identitäten . . . . .                     | 197 |
| 3.1.1 | Berufungen zwischen Markt und Modernisierung . . . . .                                | 200 |
| 3.1.2 | Die Institutionalisierung der pathologischen Anatomie . . . . .                       | 212 |
| 3.1.3 | Anthropologie als »volkstümliche Wissenschaft« . . . . .                              | 235 |
| 3.1.4 | Medizinische und anthropologische Publizistik . . . . .                               | 242 |
| 3.1.5 | Das Pathologische Institut als Schule des »Sehens« . . . . .                          | 265 |
| 3.2   | Naturwissenschaftliche Gelehrtenpolitik . . . . .                                     | 275 |
| 3.2.1 | Politik als »Nebenberuf« . . . . .  | 277 |
| 3.2.2 | Naturwissenschaftliche »Wahrheit« und Politik . . . . .                               | 311 |
| 3.2.3 | Vom deutschen Gelehrten zum europäischen Intellektuellen? . . . . .                   | 338 |
| 4     | Szientismus und liberale Utopie: Naturwissenschaft als »magischer<br>Speer« . . . . . | 362 |
| 4.1   | Pathologie und Gesellschaft . . . . .   | 362 |

|       |  |     |
|-------|--|-----|
| 4.1.1 | Zellen, Bürger und Staat: Politisch-biologische Analogien . . . . .    | 363 |
| 4.1.2 | Krankheit und Epidemien: Vom »Konsens« zum »Kampf« . . . . .           | 371 |
| 4.1.3 | Experiment, Statistik und Normalität . . . . .                         | 384 |
| 4.2   | Fortschritt und Entwicklung . . . . .                                  | 391 |
| 4.2.1 | Die Spirale des Fortschritts und die Revolution . . . . .              | 391 |
| 4.2.2 | Die Naturalisierung und Nationalisierung des Fortschritts . . . . .    | 395 |
| 4.2.3 | Konservativer Fortschritt und Nostalgie . . . . .                      | 405 |
| 4.3   | Vererbung und Verbesserung . . . . .                                   | 412 |
| 4.3.1 | Naturwissenschaft, Anthropologie und Kulturgeschichte . . . . .        | 414 |
| 4.3.2 | Ursprung und Entwicklung der Menschheit . . . . .                      | 423 |
| 4.3.3 | »Kulturkampf« oder »Rassenkampf«? . . . . .                            | 431 |
| 4.3.4 | Blonde, Braune und Juden: Die Schulkinderuntersuchung . . . . .        | 436 |
| 4.3.5 | Die Fermente des Fortschritts . . . . .                                | 447 |
| 4.4   | Wissen und Bildung . . . . .   | 453 |
| 4.4.1 | Naturwissenschaft und liberale Wissensgesellschaft . . . . .           | 455 |
| 4.4.2 | »Humanistische« Ethik im »naturwissenschaftlichen Zeitalter« . . . . . | 463 |
| 4.4.3 | Naturwissenschaftliche Bildung und das »liberale Selbst« . . . . .     | 473 |
| 5     | Fazit . . . . .  | 484 |
| 6     | Dank . . . . .   | 501 |
| 7     | Abkürzungsverzeichnis . . . . .  | 503 |
| 8     | Quellen und Literatur . . . . .  | 504 |
| 8.1   | Ungedruckte Quellen . . . . .  | 504 |
| 8.2   | Gedruckte Quellen . . . . .  | 505 |
| 8.3   | Literatur . . . . .  | 517 |
| 9     | Abbildungsnachweis . . . . .   | 554 |
| 10    | Personenregister . . . . .   | 555 |

## Vorwort zur Neuauflage

Dass ein Buch nach fast zwanzig Jahren neu aufgelegt wird, ist ein großes Privileg. Wie sehr diese Neuauflage zum rechten Zeitpunkt kommen mag, zeigte mir die heutige morgendliche Zeitungslektüre, bei der mir eine Überschrift entgegensprang: »Mitglieder der Regierungspartei werfen Ärzten vor, ›Politik zu machen statt Medizin«<sup>1</sup>.

Paradoxerweise ist also diese Biographie, in deren Zentrum das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Leben Rudolf Virchows steht, heute in mancherlei Hinsicht aktueller als bei ihrem ersten Erscheinen. Die erwähnte Meldung bezieht sich auf die Kritik aus den Reihen der französischen Regierungspartei *La République en Marche!* an den durch Präsident Emmanuel Macron verhängten drastischen Beschränkungen des öffentlichen Lebens zur Eindämmung der gegenwärtigen Corona-Pandemie. Die Frage, welche Rolle medizinische und andere wissenschaftliche Experten in Politik und Öffentlichkeit spielen sollen und welches Spannungsverhältnis sich daraus zur demokratischen Legitimation politischer Entscheidung ergibt, ist im Zeitalter einer globalen Pandemie allgegenwärtig. Virchow, im öffentlichen Gedächtnis oftmals auf seine während der Revolution von 1848 publizierte Sentenz »Politik ist nichts weiter als Medizin im Großen« reduziert, markiert gewissermaßen den Anfangspunkt dieser Auseinandersetzung und hat sie maßgeblich geprägt.

Sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Leben Virchows zu beschäftigen, kann dazu beitragen, unsere eigene Zeit besser zu verstehen. Es geht dabei nicht um ein Alles-schon-mal-dagewesen-Argument: Indem wir die Wurzeln moderner Phänomene entdecken und Ähnlichkeiten mit heutigen Verhältnissen feststellen, sehen wir zugleich auch, dass vieles uns fremd geworden ist. Dies fängt etwa mit den Geschlechterverhältnissen an, die es erlauben oder erfordern, dieses Buch, das seinen Schauplatz im 19. Jahrhundert hat, auch heute noch über weite Strecken im generischen Maskulin zu formulieren, da Frauen zu dieser Zeit noch aus der Welt der Wissenschaft und Politik ausgeschlossen waren. Dass Letzteres auch damals schon ein Problem war, wird die heutige Leserschaft vielleicht überraschen. Fremd mag uns auch der seinerzeit emphatische Fortschrittsglaube erscheinen, der in den zweihundert Jahren seit Virchows Geburt mancherlei Verwandlungen erlebt hat und mittlerweile zumindest unter westlichen Intellektuellen kaum noch Anhänger\*innen findet. Zudem fällt Virchows Lebensspanne in die Hochzeit des europäischen Imperialismus, der gegenwärtig zumeist als koloniale Herrschaft bezeichnet wird. Verantwortlich für die heutige Neubewertung ist vor allem

1 *Nadia Pantel*, Nicht weiter als zehn Kilometer, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 3./4./5. April 2021, S. 8.

der postkoloniale Diskurs, dem es darum geht, die auch nach dem formellen Ende des Kolonialismus fortwirkenden kolonialen Strukturen herauszustellen.

Muss also auch Virchow im Zeichen einer derartigen postkolonialen Perspektive neu bewertet werden? Diese Frage führt vor allem zu seinem zweiten zentralen wissenschaftlichen Tätigkeitsgebiet, der Anthropologie. Virchow war ein exzessiver Sammler, nicht zuletzt von menschlichen Überresten. War der Schädelmaler Virchow für seine Zeitgenossen allenfalls Gegenstand humoristischer Auslassungen, so wird heute eine scharfe Debatte über die Bestände von Völkerkundemuseen und medizinischen Sammlungen ausgetragen. Der aktuelle Streit über das Humboldt Forum im Berliner Schloss illustriert diese Debatte lebhaft. Fraglos partizipierte Virchow an jenem Bündnis aus Forschern und Eroberern, die unter dem Banner der europäischen Zivilisation und des Fortschritts große Teile der Welt in koloniale Abhängigkeit brachten. Und er gehörte zugleich zum Kreis jener Wissenschaftler, Politiker und Intellektuellen, die frühzeitig auch die gewaltvollen Folgen dieses Vorgangs reflektierten. Das vorliegende Buch trägt somit hoffentlich auch dazu bei, die umstrittene Rolle der deutschen Anthropologie in diesem Prozess besser beurteilen zu können.

Erneute Aktualität gewinnt dieses Buch schließlich auch angesichts einer weiteren Debatte: So wurde der Post-Cold-War-Optimismus der 1990er Jahre – der zugleich das Hintergrundrauschen bei der Entstehung des ursprünglichen Buchmanuskripts bildete – seit einiger Zeit von einer gegenteiligen Krisenperspektive abgelöst. Es geht heute nicht mehr um den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg und die Ausbreitung der westlichen, parlamentarischen Demokratie, sondern um deren Fragilität. Eine Biographie Rudolf Virchows, die sich auf die von ihm angestrebte Synthese von Naturwissenschaft und Liberalismus konzentriert, liest diese Geschichte nicht von ihrem Ende her, sondern geht auf ihre Anfänge zurück und arbeitet langfristige Problemkonstellationen heraus: Schon bei den Auseinandersetzungen um die Parlamentarisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert geht es um jene Spannungen von Eliten und Volk, von Gleichheit und Differenz, von staatsbürgerlicher Inklusion und Exklusion, aber auch von nationaler Konkurrenz und transnationaler Kommunikation, die seit dem Aufstieg eines »politischen Massenmarktes« (Hans Rosenberg) und der sie prägenden Massenmedien wichtige Bruchlinien der liberalen Demokratie bildeten. Dazu gehört schließlich auch die Frage nach der Begründung der Fakten, die alle akzeptieren können, und der Werte, um die gestritten wird. Für beides, Fakten und Werte, versuchte Virchow eine naturwissenschaftlich geprägte Antwort zu geben. Bis hin zur Rolle von Verschwörungstheorien wirken die daraus entstandenen Konflikte erstaunlich gegenwärtig.

Wenn ein Buch nach fast zwanzig Jahren neu aufgelegt wird, birgt dies aber auch einige Schwierigkeiten für den Autor, dessen Lebensweg sich vor ebenso langer Zeit von seinem Manuskript getrennt hat. Ich habe mich natürlich gefragt, ob ich diesen Text als abgeschlossenes Ergebnis eines viele Jahre umfassenden Arbeitsprozesses behandeln solle, oder ob ich vielmehr versuchen könne, ihn auf den mittlerweile erreichten Stand

der Forschung und des eigenen Denkens hin umzuarbeiten. Letzteres hätte im Grunde genommen erfordert, ein neues Buch zu schreiben. Die Antwort auf dieses Dilemma habe ich gefunden, indem ich mir dieses Buch neu angeeignet habe, ähnlich wie man zuweilen mit einem alten Freund, den man viele Jahre lang nicht gesehen hat, die Vertrautheit durch nächtelanges Reden wieder herstellt. Ich habe das einstige Manuskript also nicht nur noch einmal neu gelesen, sondern beim Lesen die Gedanken erneut nachvollzogen. Dies führte dazu, dass ich vieles neu formuliert, manches gestrafft, einiges auch ergänzt habe, ohne jedoch die Grundstruktur des Textes zu verändern. Es ist also das alte Buch geblieben, aber nochmals neu gedacht worden.

Constantin Goschler

Bochum, 5. April 2021



# 1 Einleitung

Während der Arbeit an dieser Biographie plagte mich ein nächtlicher Alptraum: Ich war mit Rudolf Virchow zu einem Interview verabredet und machte mich besorgt auf den Weg zu seiner Wohnung in der Georgenstraße in München-Schwabing. Was würde der als unduldsam bekannte Gelehrte zu meiner Interpretation seines Lebens sagen? Würde er meine Deutungen als Unsinn beiseitefegen? Würde er mich über meine Unkenntnis auslachen? Oder vielleicht nur spöttisch eine Augenbraue hochziehen und mich bei meinen Ausführungen ins Stottern bringen? Mit solch schweren Gedanken erreichte ich schließlich sein Haus, wo ich erfuhr, dass Virchow soeben verstorben war. So blieb der befürchtete vernichtende Widerspruch schließlich doch aus.

Natürlich hatte Virchow niemals in München gelebt und tatsächlich war er schon seit fast hundert Jahren tot. Doch verweist dieser Traum auf die grundsätzliche Spannung zwischen dem Biographen und der von ihm biographierten Person, die aus dem Konflikt von Fremd- und Selbstdeutung resultiert. Will der Biograph sich also nicht damit begnügen, die eigene Geschichte des von ihm als Untersuchungsgegenstand ausgewählten Menschen nachzuerzählen, so muss er sorgfältig darlegen, was ihn an seinem Forschungsobjekt interessiert und welche Gesichtspunkte er seiner Deutung zugrunde legt. Diesem Zweck dienen die folgenden einleitenden Ausführungen, die in erster Linie für die an methodischen Fragen interessierten Leser und Leserinnen bestimmt sind. Wer sich also nicht mit der Erläuterung der Statik und der Baupläne des im Folgenden zu errichtenden Gedankengebäudes aufhalten will, der ist dazu eingeladen, gleich das Erdgeschoss zu betreten und seine Lektüre im ersten Kapitel fortzusetzen.

\* \* \*

Rudolf Virchow liegt in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts wie ein großer Felsbrocken, der ob seiner Masse und zahlreichen Kanten dem Biographen zunächst einmal gehörigen Respekt einjagt. Der 1821 geborene Mediziner, Anthropologe, links-liberale Politiker und Stadtreformer bewegte sich auf so verschiedenen Feldern und in so zahlreichen Debatten seiner Zeit, dass es schier unmöglich scheint, all diesen unterschiedlichen Aspekten gerecht zu werden. Nachdem der im hinterpommerschen Schivelbein geborene Virchow seit 1839 am Berliner Friedrich-Wilhelm-Institut Medizin studiert hatte, trat er bereits Mitte der vierziger Jahre als provokanter Vertreter einer neuen »naturwissenschaftlichen Medizin« auf. Er galt als Hoffnungsträger der preußischen Militärmedizin und wurde als solcher Anfang 1848 zu einer offiziellen Untersuchung nach Oberschlesien entsandt, wo der sogenannte »Hungertyphus« die Gesundheit

der Bevölkerung und den Ruf der preußischen Bürokratie ruinierte. Nach seiner Rückkehr aus Oberschlesien schloss er sich jedoch der mittlerweile in Berlin ausgebrochenen Revolution an und wurde zu einer Schlüsselfigur der entstehenden demokratischen Partei. Sein radikales politisches Engagement entfremdete ihn von seinen vormaligen Gönnern, so dass er 1849 fast seine Anstellung als Prosektor an der Charité verloren hätte. Der Konflikt wurde schließlich durch seine Ende 1849 erfolgte Berufung zum ordentlichen Professor in Würzburg entschärft, wo er die nächsten sieben Jahre wissenschaftlich hochproduktiv und politisch zurückgezogen verbrachte. In dieser Zeit entwarf er die Grundzüge der »Zellularpathologie«, mit der sein Andenken als Mediziner am stärksten verbunden ist.

Nach seiner Rückberufung nach Berlin 1856, wo er zugleich Direktor des eigens für ihn gegründeten Pathologischen Instituts wurde, beförderte Virchow als Forscher, Wissenschaftsorganisator und Sammler nicht nur die disziplinäre Entwicklung der Pathologie, sondern auch der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Seit Ende der fünfziger Jahre engagierte er sich zudem in den Reihen des preußischen Linksliberalismus auch wieder politisch. Seit 1859 war er durchgehend bis zu seinem Tode Angehöriger der Berliner Stadtverordnetenversammlung, wo er zugleich in zahlreichen Spezialdeputationen mitwirkte und auf diese Weise das Erscheinungsbild des modernen Berlin wesentlich mitprägte. Von 1862 an gehörte er gleichfalls bis zu seinem Lebensende dem Preußischen Abgeordnetenhaus an, und von 1880 bis 1893 war er auch noch linksliberaler Reichstagsabgeordneter. In diesen parlamentarischen Gremien wirkte er keinesfalls nur als Hinterbänkler, sondern spielte eine höchst aktive Rolle. So gehörte er nicht nur zu den Protagonisten des preußischen Verfassungskonflikts der sechziger Jahre und des Kulturkampfes in den siebziger Jahren, sondern nahm insbesondere als jahrzehntelanger Vorsitzender des Haushaltsausschusses des Preußischen Abgeordnetenhauses eine parlamentarische Schlüsselposition ein.

Während bereits viele Zeitgenossen staunten, wie sich so unterschiedliche Tätigkeitsfelder in einer Person vereinigen ließen, betonten andere Beobachter (ebenso wie Virchow selbst) die seinen verschiedenen Tätigkeiten zugrunde liegende Einheit, worin sich zugleich das für das 19. Jahrhundert prägende Persönlichkeitsideal geltend machte. Zwar verfasste Virchow im Gegensatz zu vielen Angehörigen seiner Bildungsschicht keine Autobiographie, doch hinterließ er anlässlich der festspielwochenartigen Feierlichkeiten zu seinem 80. Geburtstag 1901 einen ausführlichen Lebensrückblick. In diesem »Zur Erinnerung. Blätter des Dankes für meine Freunde«<sup>2</sup> überschriebenen Artikel zog er eine Bilanz seiner umfangreichen wissenschaftlichen und politischen Aktivitäten, die sich zugleich als aufschlussreiche Selbstdeutung lesen lässt. Welchen Sinn verlieh er also an dieser Stelle seinem eigenen Leben, und welche Dimensionen historischen Wandels werden dabei deutlich?

2 *Rudolf Virchow*, Zur Erinnerung. Blätter des Dankes für meine Freunde, in: VA 167 (1902), S. 1–15.

Virchow hob in diesem Text zunächst das weite Spektrum seiner Tätigkeiten hervor, ging dabei jedoch allenfalls indirekt auf sein viele Jahrzehnte andauerndes Wirken als fortschrittlicher und freisinniger Abgeordneter ein. Er betonte seine umfangreiche Lehr- und Forschungstätigkeit in Berlin sowie große Reisen durch Europa, nach Afrika und Asien. Zudem habe er regelmäßig an nationalen und internationalen Wissenschaftskongressen teilgenommen und rege in wissenschaftlichen Vereinen mitgewirkt. Daraus hätten sich praktische Studien nicht nur auf dem Gebiet der Medizin und der Naturwissenschaften, sondern – vor allem seit den sechziger Jahren – der Anthropologie und Archäologie, aber auch die Beschäftigung mit Literatur, Philosophie, Politik und sozialen Zuständen ergeben. Ausdrücklich unterstrich Virchow: »Diese Vermischung ist von mir nicht willkürlich oder gar tendenziös vorgenommen worden.«<sup>3</sup> Als Schlüsselerlebnis benannte er hier die schon erwähnte Oberschlesien-Reise Anfang 1848. Bei der Erörterung der Ursachen der dort herrschenden Epidemie sei er zu der Überzeugung gekommen, »dass die schlimmsten derselben in socialen Missständen beruhten und dass der Kampf gegen diese Missstände nur auf dem Wege tiefgreifender socialer Reformen geführt werden könne«.

Damit wollte Virchow in Erinnerung bringen, »wie unvermeidlich es ist, die praktische Medicin mit der politischen Gesetzgebung in unmittelbare Beziehung zu setzen«. Zufrieden stellte er fest: »Seitdem die öffentliche Hygiene als integrierender Bestandteil der allgemeinen Fürsorge aufgestellt worden ist, hat der Vorwurf, dass ein Arzt auch Politiker sei, alle Bedeutung verloren.« Als Resultat der Durchdringung von Medizin und Politik hob er schließlich die Errichtung einer Kanalisation und Wasserversorgung in Berlin hervor. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt habe er die sanitäre Oberaufsicht über die Stadtreinigung behalten. »Diese halbpolitische Tätigkeit«, so Virchow, »beruht überall auf ernsthaften wissenschaftlichen Vorarbeiten.« Insbesondere die Organisation der Städtereinigung sei fast vollständig aus der kommunalen Initiative heraus verwirklicht worden. Als einen ähnlichen Erfolg verbuchte er auch die von ihm in Preußen durchgesetzte Fleischschau sowie die Errichtung städtischer Schlachthöfe in Berlin. Virchow bedauerte, dass es leider immer noch nicht möglich sei, die internationale Gesetzgebung in diesen Fragen »in vollen Einklang mit den Forderungen der Wissenschaft zu bringen«. So setze der »so oft hervortretende Gegensatz zwischen der Praxis und der forschenden (nicht theoretischen) Wissenschaft (...) große Kaltblütigkeit und Umsicht, aber auch große Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit voraus, wie sie ohne die Controle der Wissenschaft kaum jemals in die Gebräuche des täglichen Leben übergeführt werden«. Seine Ausführungen mündeten darin, den hohen Stellenwert der Volksbildung in seinem Lebenswerk hervorzuheben. So verwies er unter anderem auf seine regelmäßigen Vorträge vor dem von ihm mitbegründeten Berliner »Handwerkerverein«, der genossenschaftliche Organisationsformen in ganz Deutschland und auch in der Welt verbreitet habe.

---

3 Ebenda, S. 3.

Bedauernd fügte Virchow hinzu, dass der Sozialismus ein großes Stück dieser Schöpfung wieder vernichtet habe.

In diesem Rückblick wird deutlich, wie dramatisch sich in der Lebensspanne Virchows die Differenz von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont<sup>4</sup> gewandelt hatte: Der für sein politisches und wissenschaftliches Denken entscheidende Erfahrungsraum war zunächst durch die Notlagen des Pauperismus in der Frühzeit der industriellen Revolution geprägt worden, und dies war eng mit der Erwartung verbunden, dass derartige Missstände künftig durch wissenschaftlich angeleitetes politisches Handeln abgeschafft würden. Am Ende seines Lebens waren dagegen nicht mehr länger frühindustrielle Verhältnisse, sondern der rapide wirtschaftliche, soziale und politische Wandel im Zuge der rasanten Industrialisierung des Deutschen Reichs prägend. Und in die Erwartung, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse durch wissenschaftlich fundierte sozialpolitische Arbeit weiter verbessern würden, hatte sich angesichts der erlebten Veränderungen ein melancholischer Zug gemischt: »[V]ertraut dem Volke und arbeitet für dasselbe, dann wird euch der Lohn nicht fehlen, wenngleich der Abbruch zahlreicher Einrichtungen, das Verschwinden vieler Menschen, die völlige Umgestaltung des Lebens den Gedanken unserer Vergänglichkeit ganz nahe bringt.« So mündete diese Schrift schließlich in eine mythische Beschwörung der Versöhnung von Wissenschaft und Volk, indem Virchow schilderte, wie ihn Handwerker und Kinder anlässlich seines Geburtstags geehrt hätten.<sup>5</sup> In seiner Selbstdeutung erscheint er als Reformers, der auf der Grundlage einer engen Verbindung von Wissenschaft und Politik den »Fortschritt« der Gesellschaft zu befördern suchte und am Ende seines langen Lebens mit einer Mischung aus Stolz und Melancholie auf die von ihm mitgeprägten Veränderungen zurückblickte.

Virchow scheint damit ein besonders geeigneter Fall zu sein, um über die Rolle von Wissenschaft bei der Gestaltung des deutschen Wegs in die Moderne nachzudenken.<sup>6</sup> Seine Biographie ist gleichermaßen eng mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert wie mit den Veränderungen der Rolle von »Gelehrten« in der deutschen Politik verbunden. Virchow steht damit insbesondere auch für eine enge Verbindung von Naturwissenschaft und Liberalismus. Mit Blick auf diese zeitweilig einflussreiche Wahlverwandtschaft lassen sich idealtypisch drei historiographische Konzeptionalisierungen unterscheiden, denen jeweils andere geschichtsphilosophische beziehungsweise normative Prämissen zugrunde liegen. Naturwissenschaften und Liberalismus erscheinen darin wahlweise als Instrumente der Befreiung und Emanzipation, als janusköpfige

4 Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1992, S. 349–375, hier bes. S. 357.

5 Virchow, *Zur Erinnerung*, S. 15.

6 Vgl. dazu Arleen M. Tuchman, *Institutions and Disciplines: Recent Work in the History of German Science*, in: *The Journal of Modern History* 69 (1997), S. 298–319, hier: S. 318.

Agenten eines ambivalenten Modernisierungsprozesses oder als Produzenten neuer, subtilerer Unterdrückungsmechanismen.

Ein erstes Narrativ folgt dem Modell der *Whig-History*, die den Aufstieg der Naturwissenschaften wie des Liberalismus im 19. Jahrhundert als Fortschritts- und Emanzipationsbewegung interpretiert und die als zeitgenössische Selbstinterpretation eine große Rolle spielte. Eine verflachte Variante findet in populärer, medizingeschichtlicher Heldenliteratur noch ein Residuum. Größere Bedeutung besitzen dagegen verschiedene Spielarten der Modernisierungstheorie, die in nach dem Zweiten Weltkrieg von den USA ausgehenden Varianten von einer fortschrittsoptimistischen Grundhaltung geprägt sind und die moderne Naturwissenschaft ebenso wie den Liberalismus als Motoren der Überwindung vormoderner, traditionaler Strukturen behandeln.<sup>7</sup> In einem solchen heroischen Narrativ wäre Virchow der Prototyp eines Agenten der Aufklärung, d. h. eines »Entzauberers«, und so ähnlich sah er sich auch selbst.

Die Fortschrittstrunkenheit solcher Formen der Modernisierungstheorie, die nach der Mitte des 19. wie des 20. Jahrhunderts ihre Höhepunkte erreichte, wurde jedoch seit den 1970er und 1980er Jahren vielfach in Frage gestellt. Vermehrt wurden die »Ambivalenzen« der Moderne betont und deshalb auch deren »dunkle Seiten« mit in die Untersuchungen einbezogen. Vor allem die Frage nach Modernisierungsgewinnern und -verlierern erhielt dabei mehr Bedeutung als zuvor.<sup>8</sup> Auch die sogenannte »Bielefelder Schule« der Geschichtswissenschaften, für die ein soziologisch informierter Begriff von »Modernisierung« eine zentrale Rolle spielt, machte sich diese Kritik weitgehend zu eigen und vollzog schließlich den Übergang von Modernisierungstheorien zu einer Theorie der Moderne.<sup>9</sup> Auf diese Weise wollen die Vertreter einer erneuerten historischen Sozialwissenschaft zugleich unter Beweis stellen, was sie als ein Hauptmerkmal der Moderne ansehen, nämlich Selbstreflexivität und Lernfähigkeit. Damit trifft sich diese Richtung insbesondere mit der Position von Jürgen Habermas, der gegenüber postmoderner Kri-

7 Als Einstieg in die aktuelle Auseinandersetzung um Probleme und Chancen der Modernisierungstheorie vgl. *Thomas Mergel*, Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: ders./Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte*, München 1997, S. 203–232; *Hans-Ulrich Wehler*, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, in: ders., *Die Gegenwart als Geschichte. Essays*, München 1995, S. 13–59; ders., *Modernisierung und Modernisierungstheorien*, in: ders., *Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 214–250; vgl. auch *Hans van der Loo/Willem van Reijen*, *Modernisierung. Projekt und Paradox*, 2., aktualisierte Aufl., München 1997.

8 Siehe z. B. *Geoff Eley*, *German History and the Contradictions of Modernity: The Bourgeoisie, the State, and the Mastery of Reform*, in: ders. (Hg.), *Society, Culture, and the State in Germany, 1870–1930*, Ann Arbor 1997, S. 67–103, hier v. a. S. 103; *Detlev J. K. Peukert*, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989; *Frank Bajohr* (Hg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*, Frankfurt a. M. 1991.

9 Siehe v. a. *Thomas Mergel*, *Geht es weiterhin voran?*

tik die Moderne als ein noch unvollendetes Projekt verteidigte.<sup>10</sup> Diese Position zeichnet sich eher durch eine naturwissenschaftsskeptische Grundhaltung aus. Zugleich hebt sie im Hinblick auf den Liberalismus vor allem auf den Widerspruch zwischen Universalität und Einschränkung des liberalen Freiheitsversprechens ab.<sup>11</sup> Dies wird jedoch oft auch im Sinne eines historisch noch uneingelösten Potenzials interpretiert, das als Aufgabe für die Gegenwart bestehen bleibt, ob es nun – in ›sozialdemokratischer Perspektive‹ – stärker auf sozial unterprivilegierte Gruppen oder – in ›Gender-Perspektive‹ – auf Frauen bezogen wird.<sup>12</sup> In einem solchen Narrativ ließe sich die Biographie Virchows somit vielleicht als die eines Exponenten der Zivilgesellschaft<sup>13</sup> im 19. Jahrhundert erzählen, der zugleich alle ihre Ambivalenzen von Universalität und Einschränkung mitverkörperte.

In einer dritten, sozusagen postmodernen Perspektive, erscheint hingegen eben jener Universalismus der modernen Naturwissenschaften wie des Liberalismus als das eigentliche Problem. Aus dem Gleichheitsversprechen moderner Gesellschaften wird dort die Drohung der »Gleichmachung«, die mit dem Ausschluss all dessen einhergeht, was sich nicht dem damit verbundenen homogenisierenden Zwang füge. In vielerlei Hinsicht schließt die postmoderne Kritik an Nietzsches Bestimmung des »Humanismus« und der kulturellen Rolle der modernen Naturwissenschaften an. Zugleich ergeben sich aber auch enge Berührungspunkte mit den Gründervätern der Frankfurter Schule und der von ihnen postulierten »Dialektik der Aufklärung«<sup>14</sup>. Meist dient jedoch Michel Foucaults Werk als Bezugspunkt für eine Kritik, die sowohl die emanzipierende Wirkung der modernen Wissenschaften als auch zentrale Werte des Liberalismus – darunter den

10 Siehe v. a. *Jürgen Habermas*, *Die Moderne – Ein unvollendetes Projekt*. Philosophisch-politische Aufsätze 1977–1992, Leipzig, 2. erweiterte Aufl. 1992.

11 *James J. Sheehan*, *Wie bürgerlich war der deutsche Liberalismus?*, in: Dieter Langewiesche (Hg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Göttingen 1988, S. 28–44, hier: S. 42 f.

12 Siehe etwa *Jürgen Habermas*, *Concluding Remarks*, in: Craig Calhoun (Hg.), *Habermas and the Public Sphere*, Cambridge u. London 1992, S. 462–479, hier v. a. S. 466 f. Vgl. auch die Interpretation bei *Dieter Langewiesche*, *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, die das historische Potenzial des Sozialliberalismus betont, ohne dieses zwangsläufig mit dem modernen parteipolitischen Liberalismus zu identifizieren.

13 Nachdem in den Interpretationen der »Bielefelder Schule« zunächst das Bürgertum die Arbeiterklasse als Agenten der gesellschaftlichen Emanzipation ablöste, ist mittlerweile die »civil society« in den Mittelpunkt einer nicht mehr länger an eine bestimmte soziale Formation, sondern an ein bürgerliches Wertemodell geknüpften Zielvision gerückt, die ein starkes normatives Element der hier charakterisierten Position bildet. Vgl. dazu bilanzierend *Peter Lundgreen* (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1987)*, Göttingen 2000; *Manfred Hildermaier/Jürgen Kocka/Christoph Conrad* (Hg.), *Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen*, Frankfurt a. M. u. New York 2000.

14 Siehe v. a. *Max Horkheimer/Theodor W. Adorno*, *Begriff der Aufklärung*, in: dies., *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente (1944), Frankfurt a. M. 1988. Hier findet sich bereits die Kritik des Umkippens der Aufklärung in den Positivismus, welche die Naturwissenschaftsskepsis bei Habermas prägt, der ein zentraler Exponent der zweiten hier aufgeführten idealtypischen Position ist.

universalistischen Anspruch des »Humanismus« – in Frage stellt.<sup>15</sup> In einer solchen Perspektive wäre Virchow dann ein Paradebeispiel für eine Geschichte der im 19. Jahrhundert unter maßgeblicher Beteiligung von Medizin und Hygiene entstehenden Techniken der Regulierung der Bevölkerung, d. h. einer Geschichte der »Biopolitik« beziehungsweise »Bio-Macht«<sup>16</sup>.

Bei diesen drei etwas gewaltsam systematisierten Narrativen bildet der jeweils unterschiedliche Bezug auf ein westliches Projekt der Moderne den gemeinsamen argumentativen Fluchtpunkt. Dagegen wurden jedoch von verschiedener Seite gewichtige Einwände erhoben. Kritik übte etwa M. Rainer Lepsius, der selbst wesentlich zur Popularisierung eines vor allem auf Max Webers Modell der neuzeitlichen Rationalisierung gestützten modernisierungstheoretischen Ansatzes unter deutschen Historikern beigetragen hat. Er warnte vor einer begrifflich ungeklärten und damit nicht operationalisierbaren Verwendung des Begriffes der »Moderne«, der zu Beginn der 1990er Jahre in der historischen Diskussion vor allem der Genozide des 20. Jahrhunderts in eine nahezu symbiotische Verbindung mit dem Begriff der »Barbarei« eingetreten war.<sup>17</sup> Damit wies er bereits auf ein Problem hin, dass Charles S. Maier jüngst noch einmal deutlich benannte: In einer Auseinandersetzung mit der Frage der Periodisierung der neuesten Geschichte kritisierte dieser, dass mit dem Konzept der »Moderne« wenigstens im Hinblick auf das 20. Jahrhundert die Vermischung von soziostruktureller Analyse und moralischem Narrativ einhergehe.<sup>18</sup>

Auch die neuere Wissenschaftsgeschichte formulierte gewichtige Einwände: Sie kritisiert vor allem die Reifizierung und Ontologisierung der Begriffe »Natur« und »Gesellschaft«, wie sie dem Konzept der »Moderne« zugrunde liegen. Diese, so Lorraine Daston,

15 Einführend zu dieser Debatte vgl. etwa (mit positivem Tenor) *Susanne Marchand*, Foucault, die moderne Individualität und die Geschichte der humanistischen Bildung, in: Mergel/Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*, S. 323–348; *Ulrich Brieler*, Foucaults Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 244–279; *Martin Dinges*, The Reception of Michel Foucault's Ideas on Social Discipline, Mental Asylums, Hospitals and the Medical Profession in German Historiography, in: Collin Jones/Roy Porter (Hg.), *Reassessing Foucault. Power, Medicine and Body*, London 1994, S. 181–212; kritisch dagegen *Hans-Ulrich Wehler*, Michel Foucault. Die »Disziplinargesellschaft« als Geschöpf der Diskurse, der Macht-techniken und der »Bio-Politik«, in: ders., *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998, S. 45–95.

16 Siehe dazu *Michel Foucault*, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 161–190; *ders.*, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Aus dem Französischen von Michaela Ott, Frankfurt a. M. 1999, S. 276–305.

17 *M. Rainer Lepsius*, *Modernität und Barbarei*. Schlußbemerkung, in: Max Miller/Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnosen am Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1996, S. 359–364.

18 *Charles S. Maier*, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807–831, hier: S. 812. Maier schlägt als alternative Periodisierungskategorie »Territorialität« vor.

hätten sich im 19. Jahrhundert vollzogen und verwiesen auf eine neuzeitliche westliche Metaphysik, »in der Natur und Kultur einander entgegengesetzt werden. In dieser metaphysischen Ordnung ist Natur das Universelle, Ewige und Unumstößliche; Kultur ist dagegen das Lokale, Variable, Formbare.«<sup>19</sup> Von einem ähnlichen Ausgangspunkt ausgehend fordert Bruno Latour eine »symmetrische Anthropologie«, die jene »Dichotomie zwischen der Politik und der Erkenntnis von Fakten«, die er als eine Grundlage der »Verfassung der Moderne« ansieht, nicht einfach als gegeben ansieht, sondern die »nahtlos ineinander übergehende(n) Gewebe der ›Natur/Kultur‹« untersuchen solle. So habe aufgrund der für die Moderne konstitutionellen Trennung zwischen Natur und Gesellschaft bislang niemand Politiker und Wissenschaftler symmetrisch untersucht, da es anscheinend keine Achse in der Mitte gebe.<sup>20</sup>

Virchow scheint sich für eine solche von Latour vorgeschlagene symmetrische Untersuchung geradezu anzubieten: Denn bei ihm vermischten sich Wissenschaft und Politik, und dabei stand er mitten im Prozess einer noch nicht abgeschlossenen Ausdifferenzierung von Natur und Gesellschaft. Daraus folgt zugleich das zentrale Thema dieser Studie: Am Beispiel Virchows soll versucht werden, Probleme der Wissenschafts- und Liberalismusgeschichte mit solchen einer Sozialgeschichte der Gelehrten im 19. Jahrhundert zu bündeln und einige neue Perspektiven zu eröffnen. In seiner Person kreuzen sich eine Anzahl wichtiger Entwicklungen, die sich auf diese Weise thematisieren lassen. Es soll also darum gehen, eine Fallstudie zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert und damit zugleich des Verhältnisses von »Natur« und »Gesellschaft« und dessen Veränderungen in der Moderne zu unternehmen. Damit stellt sich zugleich die Frage nach den Wechselwirkungen von Naturwissenschaft und Liberalismus<sup>21</sup> im

19 Lorraine Daston, Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität, in: Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?*, Göttingen 1998, S. 9–39, hier: S. 38 f.

20 Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1998, hier: S. 14, 22, 39. Die von Latour beschriebene sich gleichzeitig vollziehende Entstehung von Hybriden, d. h. Mischwesen zwischen Natur und Gesellschaft, (deren gleichzeitige Verdrängung ein Hauptkennzeichen der Moderne sei) hatte Dolf Sternberger bereits 1938 als ein wesentliches Charakteristikum des 19. Jahrhunderts erfasst und zum zentralen Gesichtspunkt seiner berühmten *Panorama*-Studie erhoben. Wie er etwa am Panorama und der Dampfmaschine zeigte, sei ebenjene »Zusammensetzung oder wechselseitige Verstrickung der doch zugleich auch unterschiedenen Bereiche, dies Natürlich-Künstliche und Künstlich-Natürliche (...) ein Kennzeichen oder Gesichtszug der Epoche, der hier nachgeforscht wird«. Dolf Sternberger, *Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert* (1938), Frankfurt a. M. 1981, S. 41.

21 Dazu bereits in unübertroffener Deutlichkeit Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. II: *Monarchie und Volkssouveränität*, Freiburg i. Br. 1933, v. a. Vorwort, S. VII sowie S. 94, 108. In den großen Synthesen Thomas Nipperdeys und Hans-Ulrich Wehlers tritt dieser Zusammenhang hingegen wieder stärker in den Hintergrund. (Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte, 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983; 1866–1918, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*; Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992 f.; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*; Bd. 2: *Von der*

Rahmen einer »Kultur des Fortschritts«<sup>22</sup>, die im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Dabei muss nicht nur dem Umstand Rechnung getragen werden, dass sich die Bedeutungen von »Naturwissenschaft« und »Liberalismus« im Untersuchungszeitraum veränderten, sondern auch die Rollen des Naturwissenschaftlers und des Politikers. Diese Prozesse sollen an Virchow exemplarisch untersucht werden. Es geht somit auch darum zu zeigen, in welcher Weise sich »Wissenschaft« und »Politik« als öffentliche Existenzweisen mit seiner privaten Existenz in einem Lebenslauf beziehungsweise der Vorstellung einer »Persönlichkeit« integrieren ließen. Indem auf diese Weise versucht wird, die oben beschriebenen, sozusagen kanonisierten Narrative zu durchbrechen, lässt sich am Ende vielleicht die eingangs gestellte Frage nach dem Beitrag der Naturwissenschaften und des Liberalismus zum deutschen Weg in die Moderne neu stellen.

\* \* \*

Spricht man mit einigem Recht von einer »Darwin-« oder auch einer »Humboldt-Industrie«, so rechtfertigt das Ausmaß der Literatur zu Virchow immerhin vielleicht die Rede von einer Virchow-Manufaktur. Die ersten knappen Biographien Rudolf Virchows erschienen schon 1891 anlässlich seines 70. Geburtstags.<sup>23</sup> In diesen zeitgenössischen Arbeiten waren die beiden Pole der künftigen Virchow-Literatur schon angelegt: Auf der einen Seite der Politiker, der hier dezidiert aus der Perspektive des Berliner »Fortschritts« dargestellt wurde, auf der anderen Seite der »große Mediziner«. Zugleich entwickelten sich bereits zu seinen Lebzeiten die Anfänge einer Anti-Virchow-Tradition, oftmals mit antisemitischen Untertönen.<sup>24</sup>

Nach Virchows Tod 1902 erschienen weitere kurze biographische Darstellungen, zumeist von Schülern oder Autoren, die ihm persönlich nahe standen. Diese präsentierten in ehrfurchtsvollem Ton gehaltene knappe Würdigungen seines Lebenswerks unter Betonung seiner Rolle als Arzt.<sup>25</sup> Im nationalsozialistischen Deutschland wurde dagegen

---

Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815–1845/49, München 1987; Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, 1849–1914, München 1995.).

22 Zu diesem Begriff siehe die Ausführungen über die »culture of progress« bei *David Blackbourn*, *The Fontana History of Germany 1780–1918. The Long Nineteenth Century*, London 1997, S. 270–283.

23 *Heinrich Steinitz*, *Rudolf Virchow. Ein Lebensbild*, Berlin 1891. Steinitz, der vor allem Virchows Bedeutung für den Linksliberalismus hervorhob, war ein ehemaliger Redakteur der »Volkszeitung« Aron Bernsteins und Verfasser einer erfolgreichen Biographie des preußischen Demokraten Benedikt Waldeck.– *Paul Börner*, *Rudolf Virchow, bis zur Berufung nach Würzburg*, in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift* 21 (1882), S. 105–130, bietet lediglich eine knappe Skizze der frühen Jahre Virchows. *Wolf Becher*, *Rudolf Virchow. Eine biographische Studie*, Berlin 1891, legte die Betonung auf die medizinische Bedeutung Virchows.

24 *Carl Paasch*, *Geheimes Judentum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft*. Bd. 2: *Geheimrath Prof. Dr. Rudolf Virchow aus Schievelbein. Unser großer Gelehrter. Eine psychologische Skizze*, Leipzig 1892.

25 *Rudolf Pagel*, *Rudolf Virchow*, Leipzig 1906; *Carl Posner*, *Rudolf Virchow*, Wien u. a. 1921; *Karl Sudhoff*, Ru-

aus Ehrfurcht Ablehnung, und 1933 fühlte sich Virchows Sohn Hans sogar bemüßigt, rufschädigenden Gerüchten über jüdische Vorfahren in seiner Familie entgegenzutreten.<sup>26</sup> Popularisiert wurde dieses negative Virchow-Bild in Hans Steinhoffs Film *Robert Koch – der Bekämpfer des Todes* von 1939, wo Virchow zum kleinmütigen Gegenspieler Bismarcks und Kochs gemacht wurde.<sup>27</sup> Ludwig Aschoffs knappe Biographie versuchte demgegenüber 1940 eine Ehrenrettung vorzunehmen.<sup>28</sup> Zu diesem Zweck distanzierte er sich allerdings nicht nur ausdrücklich von dem Politiker Virchow, sondern versuchte auch sein wissenschaftliches Werk in ein dem gerade herrschenden Zeitgeist angepasstes Licht zu tauchen.

Die Tendenz, opportune und nicht-opportune Züge in der Biographie Virchows jeweils sorgfältig zu trennen, spielte auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle. Besonders eklatant trat dies in der Historiographie der frühen DDR hervor: Hier wurde der »junge, revolutionäre Virchow« bevorzugt, der scharf von dem späteren »bürgerlich-reaktionären« Politiker abgesetzt wurde. Virchow wurde so einerseits als Teil des humanistischen Erbes reklamiert und andererseits als »Reaktionär« scharf kritisiert. Kurt Winter ebenso wie die wenig später erschienene kommentierte Virchow-Briefedition Felix Boenheims bezogen dabei die politische und wissenschaftliche Entwicklung Virchows eng aufeinander, indem seine politische Entwicklung zum »Reaktionär« auf seinen »mechanischen Materialismus« zurückgeführt wurde.<sup>29</sup>

Die westliche historische Tradition reklamierte Virchow nach dem Zweiten Weltkrieg dagegen vor allem als Repräsentanten eines anderen, liberalen Deutschlands und einer humanistischen Medizintradition.<sup>30</sup> Maßgeblich dafür ist die erste fundierte Virchow-

---

dolf Virchow und die deutschen Naturforscher-Versammlungen, Leipzig 1922. Bei letzterem Werk handelt es sich um eine kommentierte Zusammenstellung der Reden Virchows auf den Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte.

26 Hans Virchow, Die Abstammung Rudolf Virchows, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und der Technik 32 (1933), S. 220 ff.

27 Vgl. dazu Ulrike Reim, Der »Robert-Koch«-Film (1939) von Hans Steinhoff. Kunst oder Propaganda?, in: Udo Benzenhöfer/Wolfgang U. Eckart (Hg.), Medizin im Spielfilm des Nationalsozialismus, Tecklenburg 1990, S. 22–33.

28 Ludwig Aschoff, Rudolf Virchow. Wissenschaft und Weltgeltung, Hamburg 1940.

29 Kurt Winter, Rudolf Virchow, Leipzig u. Jena 1956; Felix Boenheim, Virchow. Werk und Wirkung, Berlin 1957. Vgl. dazu auch Thomas Michael Ruprecht, Felix Boenheim. Arzt, Politiker, Historiker. Eine Biographie, Hildesheim u. a. 1992, S. 386–390. Boenheim war als wissenschaftlicher Berater für einen 1957/58 geplanten DEFA-Film über Rudolf Virchow vorgesehen, der aber schließlich nicht zustande kam. Ebenda, S. 388 f.

30 Siehe etwa Theodor Heuss, Rudolf Virchow, in: ders., Deutsche Gestalten. Studien zum 19. Jahrhundert, Stuttgart/Tübingen 1947, S. 104–111. Aufschlussreich für die Adaptionsfähigkeit von Virchow-Biographien ist ein Vergleich der erstmals 1937 und dann 1957 in überarbeiteter Form erschienenen Kurzbiographie von Paul Diepgen, Rudolf Virchow, 1821–1902, in: Willy Andreas/Wilhelm von Scholz (Hg.), Die großen Deutschen. Neue deutsche Biographie, Bd. 5, Berlin 1937, S. 368–375; sowie ders., Rudolf Virchow, in: Hermann Heimpel/Theodor Heuss/Benno Reifenberg (Hg.), Die großen Deutschen, Bd. 4, Berlin 1957, S. 28–36. Zu einer kritischen Bewertung des sich wandelnden Virchow-Bildes bei Paul Diepgen vgl. auch Cay-Rüdiger

Biographie, die der nach 1933 über Frankreich in die USA emigrierte Medizinhistoriker Erwin Ackerknecht 1953 veröffentlichte. Seine Studie, deren Hauptgewicht auf der wissenschaftlichen Bedeutung Virchows lag, wurde zugleich zum Ausgangspunkt einer ›neoliberalen‹ Interpretation, die dessen Opposition gegen Bismarck positiv in den Vordergrund rückte.<sup>31</sup> Ernst Meyer ging es hingegen in seiner 1956 vorgelegten kurzen Virchow-Biographie vor allem darum, diesen gegen Diffamierungen im nationalsozialistischen Deutschland und in der DDR zu verteidigen.<sup>32</sup>

Der erste, der in größerem Umfang unveröffentlichtes Material für seine Arbeit über Virchow heranziehen konnte, war Christian Andree. Sein 1976 veröffentlichtes dreibändiges Werk über Virchow als Prähistoriker rückte erstmals dessen Bedeutung für die Ur- und Frühgeschichte in den Mittelpunkt.<sup>33</sup> Als eine weitere wichtige Spezialstudie verdient die 1967 erschienene Arbeit Wolfgang Jacobs über medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert hervorgehoben zu werden, die eine geistesgeschichtliche Einordnung der sozialen Medizin und allgemeinen Krankheitslehre Virchows unternimmt.<sup>34</sup> Geht es Jacob um den inneren Zusammenhang einiger zentraler politischer und wissenschaftlicher Theorieelemente bei Virchow, interessiert sich die 1988 veröffentlichte Studie Renato G. Mazzolinis, in der die politisch-biologischen Analogien im Frühwerk Virchows untersucht werden, für den Einfluss politischer Modelle auf die wissenschaftliche Theoriebildung.<sup>35</sup>

Abgesehen von solchen Spezialuntersuchungen blieb Virchow weiter vor allem ein Gegenstand populärer Überblicksdarstellungen. Dies gilt gleichermaßen für den knap-

---

Prüll, Von »grossen Deutschen« und »stolzen Wipfeln« – Die Lehrbücher der deutschen Medizingeschichte und die Pathologie (1858 bis 1945), in: Gesnerus 54 (1997), S. 194–218, hier: S. 214.

- 31 Felix Boenheim kritisierte Ackerknecht dafür in seiner Rezension: »Sein Buch ist trotz einiger leicht kritischer Bemerkungen nur eine Vergötzung seines Helden in der Art, wie Treitschke Hohenzollern-Geschichte schrieb.« *Felix Boenheim*, Virchow und wir, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe) 6 (1956/57) 1, S. 107 f., zit. nach *Ruprecht*, Felix Boenheim, S. 386. Boenheim und Ackerknecht waren beide Schüler des Leipziger Medizinhistorikers Henry E. Sigerist, arbeiteten in der Weimarer Republik im Verein Sozialistischer Ärzte zusammen und emigrierten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten über Frankreich in die USA. Doch während sich Ackerknecht, der trotz kommunistischer Verbindungen besaß, vom Marxismus abwandte und 1957 in die Schweiz ging, kehrte Boenheim 1949 nach Deutschland zurück und entschied sich dabei für die DDR, der seine politischen Hoffnungen galten. Siehe ebenda, v. a. S. 126 f., 215 u. 377 ff.; *Wolfgang U. Eckart/Christoph Gradmann* (Hg.), *Ärztelexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1995, s. v. a. Erwin Heinz Ackerknecht, S. 12 f.
- 32 *Ernst Meyer*, *Rudolf Virchow*, Wiesbaden 1956, S. 163.
- 33 *Christian Andree*, *Rudolf Virchow als Prähistoriker*, 3 Bde., Köln u. Wien 1986.
- 34 *Wolfgang Jacob*, *Medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert. Mensch – Natur – Gesellschaft. Beitrag zu einer theoretischen Pathologie. Zur Geistesgeschichte der sozialen Medizin und allgemeinen Krankheitslehre Virchows*, Stuttgart 1967.
- 35 *Renato G. Mazzolini*, *Politisch-biologische Analogien im Frühwerk Rudolf Virchows*, Marburg 1988.

pen Abriss Arnold Bauers<sup>36</sup> sowie die 1988 veröffentlichte Biographie Manfred Vasolds<sup>37</sup>. Dagegen führte die 1991 veröffentlichte Dissertation Byron A. Boyds<sup>38</sup>, die den Politiker Virchow ins Zentrum rückt, über das bis dahin Bekannte hinaus. Dort wird vor allem die Entwicklung der politischen Schwerpunkte und Positionen Virchows untersucht. Dabei eint die Studien Boyds und Vasolds die geschichtspolitische Tendenz, vor allem auf das Moment der »Zivilcourage« bei Virchow abzuheben und damit gegen das Bild des Deutschen als des »ewigen Untertanen« anzuschreiben.

Die beiden bislang neuesten Biographien schließen gewissermaßen den Bogen einer nach 1945 in Ost und West getrennt verlaufenen Traditionsbildung unter medizinhistorischen Vorzeichen: Der ehemalige Direktor des Pathologischen Instituts der Berliner Charité Heinz David repräsentiert eine zuletzt weitgehend entideologisierte und dafür in perspektivlosen Positivismus abgetauchte DDR-Medizingeschichte: Sein 1993 veröffentlichtes Werk über Rudolf Virchow<sup>39</sup> bietet vor allem eine umfangreiche Sammlung ausführlicher Virchow-Zitate. Hingegen handelt es sich bei der 1994 erschienenen Virchow-Biographie von Heinrich Schipperges<sup>40</sup> um einen weiteren knappen Überblick mit populärwissenschaftlichem Anspruch.

Der Forschungsstand ist also trotz der reichen Fülle von Virchow-Biographien insgesamt sehr unbefriedigend: Es dominieren populärwissenschaftliche Überblicksdarstellungen beziehungsweise Studien zu Spezialaspekten. Sie haben vor allem erreicht, Virchow als Bestandteil einer wahlweise medizinischen und – in geringerem Umfange – auch politischen Tradition zu etablieren und ihn damit als Teil eines jeweils spezifischen »Erbes« zu reklamieren. Als Grundtendenz lässt sich dabei beobachten, dass nach ersten Anfängen, in denen der Politiker und der Wissenschaftler gleichberechtigt nebeneinander standen, dem antiliberalen Zeitgeist der folgenden Generationen geschuldet, der »liberale Held« immer mehr hinter dem »großen Medizinmann« verschwand. In den letzten Jahren interessierte hingegen wieder zunehmend der Politiker Virchow. Gemeinsam ist beiden Richtungen, dass das Interesse an der »historischen Größe« Virchows im Vordergrund steht und damit einer Form der Biographik gehuldigt wird, die sich am Leitbild des großen autonomen Individuums orientiert.

\* \* \*

Die bislang vorliegenden Virchow-Biographien blieben somit gänzlich unberührt von den intensiven Bemühungen zur Erneuerung der Biographie, die mit ihrer in den letzten Jahren erfolgten Renaissance als (fach-)historisches Genre einhergingen. Trotz des

36 Arnold Bauer, *Rudolf Virchow – der politische Arzt*, Berlin 1982.

37 Manfred Vasold, *Rudolf Virchow. Der große Arzt und Politiker*, Stuttgart 1988.

38 Byron A. Boyd, *Rudolf Virchow. The Scientist as Citizen*, New York u. London 1991.

39 Heinz David, *Rudolf Virchow und die Medizin des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. W. Selberg/H. Hamm, München 1993.

40 Heinrich Schipperges, *Rudolf Virchow*, Reinbek 1994.

dort mittlerweile erreichten Niveaus der methodischen Selbstreflexion gilt die aktuelle biographische Konjunktur gelegentlich einfach als Ausdruck des Methodennihilismus mancher Historiker, die sich dieses beim nicht-fachhistorischen Publikum ohnehin stets favorisierten Genres aus purer Bequemlichkeit bedienen.<sup>41</sup> Umstritten ist damit, ob die neue Biographik mehr als nur das Etikett gewechselt hat. Die intensive theoretische Diskussion der letzten Jahre zeigte jedoch, dass sich in diesem Genre gewissermaßen die historiographischen Grundprobleme überhaupt bündeln.<sup>42</sup> Die Biographik sieht sich in dieser Auseinandersetzung einer doppelten Herausforderung gegenüber, und zwar einerseits durch die lange Zeit strukturfunktionalistisch imprägnierte historische Sozialwissenschaft und andererseits durch den Poststrukturalismus.

Im Zuge ihres Angriffs auf die traditionelle deutsche Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren hatte die historische Sozialwissenschaft die Biographie als eine letzte Bastion des Historismus attackiert.<sup>43</sup> Die Mehrzahl der Biographien, so die vielfach variierte Kritik, tradiere ein Persönlichkeitsmodell, welches das große, historisch bedeutende, autonome Individuum ganz in den Mittelpunkt stelle und sich diesem hermeneutisch-verstehend, d. h. vor allem »einfühlend«, anzunähern suche. Zudem würden individuelle Akteure sowie Handlung und Erzählung bevorzugt, denen nunmehr Struktur und Analyse entgegengesetzt wurden.<sup>44</sup> In der Auseinandersetzung mit der neuen »Kulturge-schichte« hat sich allerdings auch die historische Sozialwissenschaft gewandelt. So stellen sich die jüngeren Vertreter einer »Gesellschaftsgeschichte« unter Rückgriff auf die Kategorie der »agency« nicht nur wieder vermehrt die Frage nach der Rolle individuellen Handelns,<sup>45</sup> sondern bemühen sich auch um die Integration eines Begriffs von »Kultur«,

41 *Jacques LeGoff*, Wie schreibt man eine Biographie?, in: Fernand Braudel u.a., Der Historiker als Menschens-fresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, Berlin 1990, S. 103–125, hier: S. 105.

42 *Margit Szöllösi-Janze*, Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17–35, hier: S. 31.

43 *Jürgen Oelkers*, Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: Neue Politische Literatur 3 (1974), S. 296–309, hier: S. 299.

44 Siehe etwa *Jürgen Kocka*, Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft, in: Michael Bosch (Hg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahmen und didaktische Implikationen, Düsseldorf 1977, S. 152–169. Vgl. dazu auch *Andreas Gestrich*, Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung, in: ders./Peter Knoch/Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S. 5–28, hier: S. 6–9. Die Frage nach der Rolle der »Empathie« führte gelegentlich auch zu der Frage, wie die Person des Biographierten und die Person des Biographen zusammenhängen. Vgl. dazu *Carol Gelderman*, Ghostly Doubles: Biographer and Biographee, in: The Antioch Review 56 (1996), S. 328–335. Für ein empathisches Verhältnis des Biographen zum Biographierten plädiert *Catherine Drinker Bowen*, The Biographer's Relationship with His Hero, in: Biography as High Adventure. Life-Writers Speak on Their Art, edited with a prologue by Stephen B. Oates, Amherst 1986, S. 65–69; für ein distanzierteres Verhältnis plädiert dagegen *Barbara W. Tuchman*, Biography as a Prism of History, in: ebenda, S. 93–103, v. a. S. 101.

45 Vgl. etwa *Thomas Welskopp*, Der Mensch und die Verhältnisse. »Handeln« und »Struktur« bei Max Weber

innerhalb dessen die Auffassung des Menschen als eines »Wesens (...), das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist«<sup>46</sup>, im Mittelpunkt steht und somit die alten Probleme einer historischen Hermeneutik wieder neu diskutiert werden. Damit werden zugleich die Dimensionen der »Erfahrung« sowie der Aneignungs- und Aushandlungsprozesse von Bedeutungen und Identitäten<sup>47</sup> aufgewertet.

In dieser Auseinandersetzung wurden zugleich Impulse verarbeitet, die eine vielleicht noch radikalere Infragestellung der traditionellen Biographie enthalten: Von Siegfried Kracauer bis Pierre Bourdieu lautete die Kritik an der Biographie, dass mit Mitteln der historischen Erzählung die literarische Fiktion eines einheitlichen Individuums hergestellt werde, das letztlich mit dem bürgerlichen Individuum des 19. Jahrhunderts identisch sei.<sup>48</sup> Dies gipfelte in poststrukturalistischen Positionen, die nicht allein die Relevanz, sondern sogar die Existenz des Untersuchungsgegenstands der Biographie in Frage stellen. So sprechen Autoren wie Roland Barthes und Michel Foucault dem Begriff des »Individuums« selbst seine Berechtigung ab. Damit wurde Biographie zur Konstruktion einer »biographischen Illusion« (Pierre Bourdieu), die lediglich ein narratives Konstrukt des Erzählers darstelle.

Dem steht jedoch ein verbreitetes Bedürfnis nach einer »Rückkehr des wirklichen Menschen in der Geschichte«<sup>49</sup> gegenüber, die sich vielleicht auch als Ausdruck eines umfassenderen Bedürfnisses nach »Authentizität« innerhalb einer zunehmend durch Virtualisierung geprägten Kultur deuten lässt und somit Teil einer auf vielen Ebenen nachvollziehbaren Gegenbewegung zur Postmoderne ist. So herrscht gleichermaßen Skepsis gegenüber menschenleeren strukturorientierten Untersuchungen, deren Resultat »Hamlet ohne den Prinzen von Dänemark« sei,<sup>50</sup> wie gegen eine postmoderne

---

und Anthony Giddens, in: Mergel/Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*, S. 39–70.

46 Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1987, S. 9.

47 Vgl. dazu etwa Christoph Conrad/Martina Kessel, *Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte*, in: dies. (Hg.), *Kultur & Geschichte*. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 9–40.

48 Siegfried Kracauer, *Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform*, in: ders., *Schriften*, hrsg. v. Inka Mülder-Bach, Bd. 5/2: Aufsätze 1927–1931, Frankfurt a. M. 1990, S. 195–199; Pierre Bourdieu, *Die biographische Illusion*, in: *BIOS* 3 (1990), S. 75–81; siehe dazu Lutz Niethammer, *Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion*, ebenda, S. 91–93.

49 Hans-Jörg von Berlepsch, *Die Wiederentdeckung des »wirklichen Menschen« in der Geschichte*. Neue biographische Literatur, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29 (1989), S. 488–510; vgl. auch Christoph Gradmann, *Geschichte, Fiktion und Erfahrung – kritische Anmerkungen zur neuerlichen Aktualität der historischen Biographie*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 17 (1992), S. 1–16; ders., *Leben in der Medizin. Zur Aktualität von Biographie und Prosopographie in der Medizingeschichte*, in: Norbert Paul/Thomas Schlich (Hg.), *Medizingeschichte. Aufgaben, Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1997, S. 243–265.

50 L. Pearce Williams, *The Live of Science and Scientific Lives*, in: *Physis* 28 (1991), S. 199–213, hier: S. 210; vgl. dazu auch Michael Shortland/Richard Yeo, *Introduction*, in: dies. (Hg.), *Telling Lives in Science. Essays on Scientific Biography*, New York u. a. 1996, S. 1–44, hier: S. 6.

Dezentrierung des Ich, d. h. seine Auflösung in einen Zusammenhang schwebender Diskurse.<sup>51</sup> Dabei sind sich aktuelle Überlegungen zu einer historischen Biographik darin einig, dass historische Persönlichkeiten weder als gänzlich strukturdeterminierte noch als gänzlich autonome, freie Individuen dargestellt werden sollten.<sup>52</sup> In einer »erneuerten Biographik« stehe zwar, wie Andreas Gestrich bilanziert, »erneut das Individuum als Handlungsträger im Zentrum des Interesses, jedoch nicht als vereinzelter ›homo clausus‹, sondern in der Form einer konsequenten Analyse seiner Bezüge zur Umwelt«,<sup>53</sup> womit dem Vorwurf des Rückfalls auf historistische Positionen vorgebeugt werden soll.

Der hier mit seiner Kritik am cartesianischen Menschenbild des ›homo clausus‹ zitierte Norbert Elias zielt allerdings vor allem auf den Positivismus und namentlich auf eine strukturfunktionalistische soziologische Tradition der Bestimmung von Individuum und Gesellschaft, die ihm zufolge von Max Weber zu Talcott Parsons führt.<sup>54</sup> Die »erneuerte Biographik«, wie sie von Gestrich charakterisiert wird, setzt jedoch, indem sie die Bezüge von Individuum und Gesellschaft bevorzugt untersuchen will, deren Unterscheidung in zwei unabhängig voneinander existierende Gegebenheiten gerade voraus. Letztere stellt Elias jedoch zwar nicht als Erfahrungstatsache, aber als soziologisch-historische Kategorien in Frage. Soweit sich die Forderung der »erneuerten Biographik« auf eine stärkere Berücksichtigung der Bezüge von Individuum und Umwelt bezieht, geht sie damit im Grunde genommen nicht über den oft als Hauptexponenten einer historistischen Biographiekonzeption angeführten Wilhelm Dilthey hinaus, für den die Frage nach den Wechselwirkungen von Individuum und seiner Umwelt gleichfalls eine zentrale Rolle spielte.<sup>55</sup>

Elias hebt demgegenüber auf die Historizität der einer solchen Betrachtungsweise zugrunde liegenden kategorialen Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft ab.<sup>56</sup>

51 Vgl. *Carole J. Lambert*, Postmodern Biography: Lively Hypotheses and Dead Certainties, in: *Biography* 18 (1995), S. 305–327; sowie auch *William H. Epstein* (Hg.), *Contesting the Subject. Essays in the Postmodern Theory and Practice of Biography and Biographical Criticism*, West Lafayette 1991; *Simon Schama*, *Dead Certainties (Unwarranted Speculations)*, New York 1991.

52 Exemplarisch dazu *Reinhard Sieder*, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), S. 445–468, hier: S. 448.

53 *Gestrich*, Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung, S. 7.

54 Siehe *Norbert Elias*, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt a. M. 1981, S. XLIV–II.

55 *Wilhelm Dilthey*, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Mit einer Einleitung von Manfred Riedel, Frankfurt a. M. 1997, v. a. S. 303–310. Das eigentliche theoretische Problem, nämlich die dort als Prämisse enthaltene kategoriale Trennung von Individuum und Gesellschaft, lässt sich keineswegs auf ein Erbe des Historismus reduzieren, sondern besitzt zugleich konstitutive Bedeutung in den Theorien der soziologischen Überväter der sozialwissenschaftlichen Historik. Vgl. dazu *Niklas Luhmann*, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1997, S. 18 ff.

56 *Elias*, Prozeß der Zivilisation, Bd. 1, S. XLIII–LXVIII.